

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 29

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hei zue!

Nicht d's Ghindli ame frömdle Ort,
Und hets d'r ganz Tag Schpaf und Wort:
Wenn's Abet wird, so wird es schtill,
's möcht öppis und möcht allerlei, —
Doch plötzlich weis-es, was es will:
Aes möchti hei!

Und bischte ime frömdle Land,
Das fäschet dir lieb wie d's Vaterland,
Wenn d's Alter chunt, bischt no so g'ehrt,
Ob rich, ob arm, 's blibt einerlei,
Da dunkt die d'heimet doppelt wärt:
Du möchtfischt hei;

Und wenn de i d'r Heimet bischt,
Wo's heimelig und wohl dir ischt, —
Wird's Abet uf dim Läbespad,
Da fähst die mängfisch so allei;
Mängs Liebs fehlt, mänge Kamerad:
Du möchtfischt hei.

Die Heimet hie, die Heimet dert,
Das ischt, was d's Mönchshärz begährt,
Das ischt es Wand, das haltet fest.
Die Große glich, wie's d'Chinder hei,
D'r lezt Wunsch blibt und au d'r bescht:
Sie möchti hei!

Ernst Dür.

(„Von der Lebensfahrt.“ Gedichte. Verlag Langlois, Burgdorf.)



Die Pflichten des Amtes für Sozialversicherung.

Der Bundesrat hat den Plan einer Verschmelzung des eidgenössischen Arbeitsamtes mit dem Amte für Sozialversicherung fallen gelassen. Einen Plan, der viel für sich hatte, ganz abgesehen davon, daß eine Verschmelzung der Tendenz zur Vereinfachung der Staatsverwaltung entsprochen haben würde. Zu einer vollkommenen Sozialversicherung gehört eine Sicherung der Arbeitsgelegenheit. Das hat diese Krisenzeit bewiesen. Wer nur schematisch denkt, der fordert für die Alten und Invaliden eine entsprechende Versorgung, deren Höhe leicht festgestellt werden kann. Wer weiter denkt, sieht ein, daß diese Versorgung durchaus auch denjenigen einschließen muß, der unverschuldeter Weise erwerbslos wird.

Aber der Plan hat seine praktischen Schwierigkeiten darin, daß einmal die Tendenz besteht, das Arbeitsamt wenn möglich nicht über die Krisenzeit hinaus leben zu lassen, eben, weil es eine über-

flüssige Einrichtung bedeuten würde, sobald sich die Arbeitsbesorgung und die Arbeitslosenfürsorge durch einen voll besetzten Arbeitsmarkt von selbst regulierte. Man könnte der Meinung sein, gerade dieser Umstand hätte für die Verschmelzung beider Ämter sprechen müssen. Denn wenn das soziale Versicherungssystem in normalen Zeiten sich für die Invaliden einsetzt, so hätte es in Krisenzeiten die automatisch erwachsende Pflicht, sich auch der neu Hinzugekommenen, der Hilfe Bedürftigen anzunehmen. Aber der praktische Grund, weshalb diese Funktion nicht einfach auf das Sozialamt zu übertragen ist, liegt anderswo. Wenn die Sozialversicherung einmal zustande kommt, so wird der zur Verfügung stehende Fonds bloßerdinge zu einer kleinen Altersrente für Leute langen, die nicht selber instande waren, sich die Mittel für das Alter auf die Seite zu legen. Hauptsächlich an diesen finanziellen Rücksichten mußte der Plan scheitern.

Nun existiert aber ein anderer Plan, der in der Presse diskutiert wurde und der Aussicht hat, vergessen zu werden, sobald die Krise vorübergeht: Der Plan einer obligatorischen Arbeitslosenversicherung. Das Departement des Innern von Baselstadt hat sogar einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet und den Arbeitgebern und Arbeiterorganisationen zugestellt. Die üblichen Bestimmungen über die Versicherungspflichten, über die Verteilung der Kosten stehen darin und sehen wie ein gutes Programm für die Zukunft aus. Staat, Arbeitgeber und Arbeiter tragen in guten Zeiten die Kosten für eventuelle böse Zeiten, und die in bösen Zeiten noch arbeitenden Industriellen helfen auch während der Krise mit, den Quell zu speisen.

Diese baselstädtische Vorlage würde sich auf eidgenössischem Boden sehr gut ausnehmen. Nichts könnte so sehr zur Beruhigung der Gemüter beitragen als die Beseitigung der Furcht vor Arbeitslosigkeit. Alle Gesetze zum Schutz von Ruhe und Ordnung sind gut, aber sie helfen nichts, wenn sie nicht von einer gut funktionierenden wirtschaftlichen Ordnung gestützt werden. Und wiederum werden alle Ordnungsgeetze praktisch überflüssig, wenn jene Ordnung besteht.

Würde die freie Wirtschaft nicht durch allerlei Störungen heimgesucht, wie Krieg und Krisen, so könnte sie sich aus dem Stadium der Not und Armut allmählich aufwärts entwickeln bis zu einem Stadium des allgemeinen Wohlstandes. Unter diesem Gesichtswinkel hätte nicht

die achtstündige, sondern die zwölfstündige Arbeitszeit allein Sinn. Die allgemeine Versicherung nun hat die Wirkung, daß in Krisenzeiten die Nachfrage der Konsumenten nach Waren nicht aufhört, sondern aus den Versicherungskassen gespeist wird. Diese Kassen sind also eines der wichtigsten Korrektive der freien Wirtschaft, die an sich zwar richtig funktionieren würde, aber leider gestört wird und gestützt werden muß, nicht durch staatliche und bureaukratische Mittel, sondern Instanzen anderer Art. Der Sinn der Versicherung: Ein Teil der überflüssigen Nachfragekraft geht beizeiten in ein Reservoir, welches geöffnet wird, sobald die Notzeit kommt.

Es wäre die Frage, ob eine solche Institution nicht auf eidgenössischem Boden gedeihe und dem Sozialamt anzugliedern wäre.

An Stelle des zum Bundesrichter gewählten Herrn Garbani-Merini wählte der Bundesrat als Mitglied der schweizerischen Bibliothekskommission Herrn Ständerat Brenno-Bertoni. Zum Mitglied des Verwaltungsrates des internationalen Arbeitsamtes wurde an Stelle des austretenden Ministers Dr. Rüfenacht Dr. Pfister, Vorsteher des eidgenössischen Arbeitsamtes, ernannt.

Nach den neuen Gesandtenernennungen ist die Verteilung der Ministerposten auf die einzelnen Kantone folgende: 3 Berner (Dr. Rüfenacht, Dr. Egger und Gertsch); 3 Bündner, je zwei Basler, Genfer, Neuenburger und Waadtländer. Außerdem 1 Luzerner; von den 15 Ministern entfallen also 9 auf die deutsche und 6 auf die weltschweizerische. Die Zeit brachte also, an der einst so westlichen Orientierung unserer auswärtigen Vertretungen doch einige Korrekturen.

Während in den letzten Jahren sich in der Schweiz eine erfolgreiche Bewegung gegen die Ueberfremdung geltend gemacht hatte, stehen wir heute auf der Schwelle einer neuen Ueberfremdungsgefahr, verursacht durch die Vermögensabgabe, wie sie nach einer sozialistischen Initiative eingeführt werden soll: Es ist dies die Bundesverfassungsänderung, welche die schweizerischen Vermögen um 8—60 Prozent kürzen soll. Die Folge dieser Blutabspaltung unseres Volkvermögens wäre in erster Linie eine ungeheure Kapitalarmut. Die Unternehmungen unserer Industrie und des Handels werden sich die notwendigen Betriebsmittel nicht wie bisher vom schweizerischen Kapitalmarkt sichern können, sie werden sich an ausländische Kapitalistenkreise wenden müssen, um die nötigen Geldmittel zu erhalten. Das ausländische

diese Kapital wird diese Gelegenheit mit beiden Händen ergreifen, um sich im schweizerischen Geschäftsleben den gewünschten persönlichen Einfluß zu verschaffen. Eine systematische Eroberung von Industrie und Handel unseres Landes durch das Ausland und die ausländische Konkurrenz wäre mit Bestimmtheit vorauszusehen. Die Schäden und Gefahren, welche die wirtschaftliche Ueberfremdung in früheren Jahren unserem Lande zugefügt hat, waren doch zu schwer, als daß wir einer solchen Zukunft ruhig entgegensehen dürften. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre also die Initiative der Vermögensabgabe als schwere Bedrohung unserer künftigen Selbstständigkeit und Selbstbehauptung unbedingt abzulehnen.

Die Arbeitslosigkeit in der Schweiz hat sich im Laufe des Monats Juli im allgemeinen weiterhin reduziert. Erheblich zurückgegangen ist die Zahl der gänzlich Arbeitslosen in der Uhrenindustrie; auch in der Metall- und Maschinenindustrie konnten ungelernte Arbeitskräfte in vermehrtem Maße wieder eingestellt werden. Verschlimmert hat sich die Lage nur im Baugewerbe. Dagegen bereitet die Regelung der Arbeitslosenunterstützung an Ausländer große Schwierigkeiten, die umfangreiche diplomatische Verhandlungen notwendig machen. Zählt die Schweiz heute schon täglich circa 6000 Franken an arbeitslose Italiener, während Italien höchstens 100 Lire für arbeitslose Schweizer täglich ausrichtet, so versucht nun auch Frankreich auf ähnlicher Grundlage ein Gegenseitigkeitsabkommen mit der Schweiz abzuschließen, wodurch über 1000 arbeitslose Franzosen die schweizerische Arbeitslosenunterstützung erhielten.

Der Bundesrat beschloß, die Kriegsgewinnsteuer für Kriegsgewinne, die nach dem 31. Dezember 1920 erzielt wurden, aufzuheben.

Die Einnahmen der eidgenössischen Stempelsteuer für das II. Quartal 1922 belaufen sich auf Fr. 7,912,267.46 (1921: Fr. 5,946,819.03), somit um Fr. 1,965,448 mehr als im Vorjahre.

Die Zolleinnahmen erreichten im I. Halbjahr fast 76 Millionen Franken, und übersteigen damit die Zollerträge des ganzen Rechnungsjahres 1921, das überhaupt nur 40 Millionen einbrachte, schon heute um betnahe 30 Millionen.

Der Bundesrat genehmigte soeben den Bericht über die Verwendung des Alkoholzehntels für 1920. Danach wurden von den Kantonen im ganzen 853,568 Franken aufgewendet oder zu bestimmter Verwendung zurückgelegt, das heißt um Fr. 100,543 mehr als die gesetzliche Vorschrift verlangt. Genau die gesetzliche Aufwendung von 10 Prozent leisteten vier Kantone, weniger als den gesetzlichen Betrag sechs Kantone und mehr als die gesetzliche Anforderung die Kantone Zürich, Bern, Ob- und Nidwalden, Zug, Solothurn, Baselstadt und Baselland, Schaffhausen, Waadt, Neuenburg, Luzern, Uri, Glarus und Genéve.

Zur Neuordnung unseres Wehrwesens schreibt Oberst Sonderegger, der Chef der Generallstabsabteilung, in der „Allgemeinen Schweiz. Militärzeitung“: Die

vielen Klagen, die über zu knappe Rekrutierung während der letzten Jahre laut geworden sind, die Unzahl der Bittgesuche von Ausgemusterten, die Militärdienst zu leisten verlangen, bewiesen, wie tief die allgemeine Wehrpflicht und mit ihr die Liebe zum Wehrdienst überhaupt in unserem Volke wurzelt. Es kann wohl auf lange Zeit hinaus noch gar keine Rede davon sein, an der allgemeinen Wehrpflicht zu rütteln. Es sei hier noch hingewiesen auf einen Zusammenhang zwischen allgemeiner Wehrpflicht und Milizsystem, der früher sozusagen unbeachtet geblieben ist: das Milizsystem steht und fällt mit Bereitwilligkeit der Offiziere, den Dienst zu leisten, der zur Karriere des Milizoffiziers gehört. Diese Bereitwilligkeit findet sich allgemein, solange dieser Dienst als allgemeine vaterländische Pflicht für alle Geeigneten gilt. Sie wird sofort verschwinden, wenn dieser Dienst zur besonderen Liebhaberei wird und den Charakter der Pflicht und des vaterländischen Opfers verliert. Dann werden wir auf wohlbezahlte Kaders angewiesen sein, und um das Milizsystem ist es geschehen.

Gegenwärtig werden die Lafetten der Hälfte unserer Feldartillerie zerlegbar gemacht. Bei dieser Umkonstruktion wird zugleich eine Vermehrung der Elevation erreicht, welche die maximale Schußweite um einen Kilometer verlängert und das Schießen gegen höher gelegene Ziele wesentlich erleichtert. Außerdem werden unsere Artillerie und die Verkehrstruppen mit einem sehr leistungsfähigen Blitzgerät ausgerüstet, durch welches die Telephonverbindung teilweise ergänzt werden kann.

Mit der fortschreitenden Elektrifizierung der Bundesbahnen sind nach einer Zusammenstellung der Generaldirektion insgesamt 170 Lokomotiven frei geworden. Darunter befinden sich 109 Schnellzuglokomotiven und 61 Güterzuglokomotiven. Die Bundesbahnen beabsichtigen diese freierwerdenden Lokomotiven, die einen Durchschnittsinventarwert von Fr. 81,839 pro Stück haben, zu verkaufen. Als Abnehmer kommen in erster Linie ausländische Bahnverwaltungen in Betracht.

Infolge des Wettersturzes, den großen Niederschlägen und stellenweise schweren Gewittern, führen sämtliche Zuflüsse des Rheins Hochwasser. Zwischen Rütli und Salez wird der Personenverkehr der Bahn nur mehr mit Umsteigen aufrechterhalten. Die Schneeschicht reichte Sonntag morgens bis auf 1600 Meter herab, auf Rigi und Pilatus betrug die Temperatur 2 Grad unter 0.

Vom 6. bis 10. August wird sich in Kopenhagen der „Weltbund für Freundschaftsarbeit durch die Kirchen“ versammeln. (1915 Bern, 1919 im Haag, 1920 Beatenberg.) Es werden 24 Nationen aus aller Welt vertreten sein, in erster Linie die protestantischen, daneben aber auch griechisch-orthodoxe. Die schweizerische Abordnung besteht aus Professor Böhlinger, Pfarrer Bornand, Prof. Chosin, Dr. Herold, Pfr. Dr. Adolf Keller und Pfarrer Jakob Keller. Die wichtigsten Traktanden sind:

Schutz der politischen und religiösen Minderheiten; Abrüstung; die Pflicht der christlichen Kirchen in bezug auf Versöhnung und Wiederaufbau. Das Ziel des Weltbundes ist die Völkerverständigung durch den Geist des Evangeliums.

Das nächste eidgenössische Musikfest findet in Zug statt. Eine von der Stadtmusik Zug veranstaltete, von den Vertretern der Behörden, sämtlichen Vereinen, Zünften, und den übrigen Organisationen besuchte Versammlung beschloß mit Begeisterung die endgültige Uebernahme und Durchführung des eidgenössischen Musikfestes 1923. Der Schweizerische Musikerverband wird in Zug zugleich mit dem Musikfest das 50-jährige Jubiläum seines Bestehens feiern.

Beim eidgenössischen Turnfest in St. Gallen wird eine Zerteilung der Preisverteilung durchgeführt, um nicht die Sieger der ersten Festhälfte ohne Lorbeeren und Ehrenpreise zurückkehren lassen zu müssen.



Im Hochgebirge über 3000 Meter lagern noch immer bedeutende Mengen Winter Schnee. Auf der Jungfrau, am Aaregletscher usw. konnte noch diese Woche Winter Schnee von zwei bis drei Meter festgestellt werden. Darunter liegen oft breit und tief gefahrvolle Schründen.

Gemsrudel werden an der Jungfrau beobachtet. Die Tiere, etwa 30 an der Zahl, lassen sich durch das Motorgerausch der Bahn keineswegs stören. Von der Wengernalp und vom Eiger- und Gletscher aus läßt sich ein Wurf Gemszicklein beobachten. Die Steinadler dagegen scheinen dieses Jahr ausgeblieben zu sein.

Die Klöppelindustrie des Berner Oberlandes gehe dem Ruin entgegen, führt der Schweizerwochen-Verband in einem Aufruf aus. Auf die schwierige Lage des Berner Oberlandes infolge Zusammenbruch der Fremdenindustrie, Lahmlegung der Viehzucht usw. wird überhaupt hingewiesen.

Die Mürren-Almendhubelbahn hat den Betrieb für die Dauer der Sommer- und Herbstsaison aufgenommen.

Der Brand der Papierfabrik Courtelan ist noch immer nicht aufgeklärt. Von den Untersuchungsbehörden wurden bereits über 150 Personen einvernommen, um die Brandursache, die nicht anders als böswillig sein kann, zu ermitteln.

An Wirtschaften besaß der Kanton Bern im Jahre 1921 2524, oder 20 weniger als im Vorjahr. Die Kaffeewirtschaften dagegen haben sich um drei vermehrt und zählen 233.

In St. Immer geht die Bevölkerung merklich zurück. Das Städtchen, das vor einiger Zeit 8087 Einwohner zählte, hat heute nur noch 6008 Seelen. Eine Folge der Arbeitslosigkeit.

In Wybachten wurde ein Schießen auf Eichhörnchen veranstaltet, da die Tierchen Schaden verursachten. —

Große Engerlingsplage wird aus dem Seeland gemeldet. Nach der letzten Trockenperiode waren weite Weidenstriche rot. Verschiedene Maßnahmen wurden getroffen, um dem Schaden zu wehren, wie Ueberfahren mit einer schweren Walze, Umpflügen der Matte usw.

Eine schweizerische Genossenschaft für Qualitätsobsthandel wurde in einer Versammlung in Langenthal zu gründen beschlossen. —

Eine in Langenthal tagende 250 Mann starke Bauernversammlung beschloß, zuhanden der in Bern versammelten Milchproduzenten das Verlangen auf Erhöhung des Milchpreises um zwei Rappen pro Liter zu stellen. Ferner wurde eine Delegation bestellt, die beim Bundesrat wegen einem Einfuhrverbot von Schlachtvieh vorsprechen soll. Die Versammlung beschloß, mit Deutschland einen Kompensationshandel von Heu und Vieh in die Wege zu leiten. —

Der Verband bernischer Käse- und Milchgenossenschaften verlangt ebenfalls Schließung der Grenzen für Schlachtvieh. Ferner wünscht er eine Hilfsaktion zugunsten der kleinen, finanziell schwachen Landwirte, die wegen Futtermangel ihr Vieh zu verschleudern gezwungen sind; der Milchverband wird sich an dieser zur Hauptsache finanziellen Hilfe ebenfalls beteiligen. Weiter wünscht er Prüfung der Frage eines Moratoriums für dieselben Leute, und ferner einen energischen Abbau für die Preise der landwirtschaftlichen Bedarfsartikel, sowie Zinsabbau, Arbeitszeitverlängerung und Beschneidung der Zwischengewinne, wo diese ein normales Maß überschreiten. —

Der Zentralvorstand der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei erklärt einen Aufruf, der vor der Unterstützung des Referendums gegen die Verlängerung der gesetzlichen Arbeitszeit in außergewöhnlichen Zeiten warnt. —

In Interlaken starb Herr alt Großrat Bühler, Baumeister in Matten. Der Verstorbene war während einigen Jahren Mitglied der Staatswirtschaftskommission und langjähriger Gemeindepräsident von Matten. —

In Langenthal verschied an einem Herzschlag Herr Sekundarlehrer Fritz Streit, ein begabter Zeichner, der sich auch um den staatsbürgerlichen Unterricht verdient machte. —



† Architekt Edouard Davinet.

In Herrn Edouard Davinet verliert unsere Stadt einen Mann, dessen ganzes Leben bernischen Kunstbestrebungen gewidmet war. Der Hingeshiedene geht nun hochbetagt zur Ruhe, nachdem er für die Entwicklung der Stadt Bern in aller Bescheidenheit, aber mit großer Tatkraft sein Bestes geleistet hat. Fast

jedermann in Bern kannte die kleine Gestalt mit den feinen Gesichtszügen und dem lebhaften Blick, welche die geschickte



† Architekt Edouard Davinet.
(Nach einem Gemälde von W. Balmer.)

Hand des ebenfalls kürzlich verbliebenen Wilhelm Balmers lebendig festzuhalten wußte.

Edouard Davinet ist am 23. Februar 1839 in Pont d'Alin (Frankreich) geboren. Er war der Sohn eines Goldschmieds, der in Lyon für das kirchliche Kunstgewerbe arbeitete. Früh fühlte er sich zur Kunst hingezogen. Während seiner Schulzeit in Bourg-en-Bresse lernte er Gustave Doré als Kameraden kennen. Mit diesem später berühmt gewordenen Künstler zeichnete und malte er oft. Edouard Davinet kam 1856 nach Bern zu seinem Schwager, dem Baumeister Fr. Studer-Davinet, in die Lehre. Er beteiligte sich mit ihm an dem Bau des ersten Bundesratshauses und des Bernerhofes. 1862 wurde er, auf den Wunsch des Prof. Bäumler, nach Stuttgart berufen, und war dort mit der Errichtung des in maurischem Stil gehaltenen königlichen Schlosses Wilhelmina beschäftigt. 1864 kehrte er nach Bern zurück und trat als Associé in das Architekturbureau seines Schwagers Studer ein. Er errichtete mehrere größere Hotelbauten in Interlaken, Giebich, Spiez und auf dem Rigi. Er lernte in Interlaken unter anderen den Maler Courbet, der sich damals in der Schweiz aufhielt, kennen und wußte in letzter Zeit öfters von seinen Beziehungen zu diesem großen Meister fesselnd zu erzählen.

1875 siedelte sich Edouard Davinet bleibend in Bern an. Er wurde Sekretär der Bern-Land-Compagnie, welche das Kirchenfeld erwarb, und daselbe durch die Errichtung einer für die damaligen Verhältnisse großartig angelegten Brücke baureif machte. In dieser Eigenschaft hat Edouard Davinet der stadtbauischen Entwicklung Berns große

Dienste erwiesen. Sein Ruf verbreitete sich nach außen. In andern Schweizerstädten wurde er für größere Bauunternehmungen öfters zur Rate gezogen. Ausländische Kurorte übertrugen ihm die Errichtung von Gebäuden; so zum Beispiel wurde ihm die Erbauung des „Römerbades“ in Badenweiler anvertraut.

Im Jahre 1890 wurde er als Nachfolger des verstorbenen Luz zum Inspektor des Berner Kunstmuseums ernannt. Er blieb daselbst aktiv tätig bis 1919, in welchem Jahre er auf seinen Wunsch hin durch den neu ernannten Konservator Dr. C. v. Mandach abgelöst wurde. Immerhin verblieb er im Kunstmuseum bis vor kurzer Zeit, da er infolge einer Leberkrankheit ins Spital übersiedeln mußte, immer regen Anteil an dem Gedeihen des Institutes nehmend.

Die jüngste Geschichte des Berner Kunstmuseums ist mit der Tätigkeit des Verstorbenen eng verwachsen. Ihm verdankt das Institut sein jetziges Gepräge. In enger Mitarbeit mit Oberrichter Bützberger hat er Erwerbungen durchgeführt, welche die schweizerische und speziell die bernische Schule des 19. Jahrhunderts in den Ausstellungssälen zur Geltung bringen. Auch die bernische Kunst des 16. Jahrhunderts hat er durch den Anlauf wichtiger Gemälde von Franz Niklaus Manuel, Funk usw. vermehrt.

Unter seiner Verwaltung flossen dem Museum wertvolle Legate und Schenkungen zu, so unter anderen die Legate von Steiger-Pinson, Berthold Haller (graphische Sammlung), von Stürler-Verfaillies, Carl Ludwig Vorn von Münstingen, die Schenkung von Stürler-Gümligen.

In edler bescheidener Art hat Edouard Davinet durch eigene Schenkungen zur Bereicherung des Kunstmuseums beigetragen. Unter den Gemälden, die er dem Kunstmuseum vergabte, ist besonders der große liegende Akt Karl Stauffers („Ein Verunglückter“) zu erwähnen, sodann das Porträt des Gesandten Burnaby von Handmann. Zahlreiche Handzeichnungen und Stiche, hauptsächlich von Berner Künstlern, sind durch seine hochherzige Freigebigkeit in die Sammlung des Museums gelangt.

Edouard Davinet war lange Zeit Mitglied der eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung. Er hat in dieser Eigenschaft der schweizerischen Kunst und dem Berner Museum treu gedient. Unser Staufferaal, unsere Sammlungen von Zeichnungen und Stichen Stauffers, die beinahe alle durch die eidgenössische Stiftung erworben wurden, legen klares Zeugnis ab von den klugen Anschaffungen, welche dieses Kollegium unter Mitwirkung Edouards Davinets gemacht hat.

Edouard Davinet war ein Freund der Kunst. Er hat in seinen jungen Jahren selbst gemalt und hatte Verständnis für die lebenden Künstler, die jahrelang ihre Ausstellungen im Kunstmuseum abhielten. Er war ein Menschenfreund. Sein idealistisch durchdrungener Sinn suchte überall das Gute

und das Schöne. Als langjähriges Mitglied der bernischen Kunstgesellschaft hat er sich für das Gedeihen dieser Vereinigung hingebend bemüht. Er war auch Mitglied der Berner Liebertafel und anderer auf ideale Zwecke gerichteter Vereine.

Lebhaft und arbeitsam, anspruchslos, verband Davinet mit einer auf das Ernst gerichteten Natur Witz und eine heitere Unterhaltungsgabe. Er war von feinem Schlag. Der geborene Franzose verleugnete sich niemals in ihm. Er hatte aber das bernische Wesen in sich aufgenommen und ging förmlich in der Liebe zu seiner auserwählten Heimat auf. — Die Bernische Bürgerschaft anerkannte sein uneigennütziges Wirken, indem sie ihm 1899 das Bürgerrecht schenkte. M.

Das Stadttheater schließt seine Rechnung mit einem Ueberschuß von rund Fr. 50,000 ab. —

Die Bevölkerungszahl betrug Ende Juni 103,218. Im Juni zogen 142 Personen im Familienverband sowie 788 Einzelpersonen, total 930 Personen nach Bern. Weggezogen sind 1007 Personen. Die Zahl der in diesem Monat in den Hotels und Gasthöfen abgestiegenen Fremden beträgt 11,172 gegen 11,346 im Vorjahr. —

Die städtischen Straßenbahnen beförderten im Juni 1,608,582 Personen gegen 1,685,311 im Juni 1921. Die Gesamteinnahmen machten Fr. 301,683 aus gegen Fr. 320,484 im Juni 1921. —

Ein Bodenfall kam in Bern vor. Es handelte sich um einen aus Basel eingeschleppten Fall. Der Erkrankte wurde sofort ins Infelspital evakuiert. —

An der Berner Universität wurde infolge Rücktritt des Herrn Prof. Dr. E. Huber der Lehrkörper der juristischen Fakultät folgendermaßen geordnet: zum ordentlichen Professor für schweizerisches Privatrecht und Rechtsgeschichte wurde gewählt Herr Dr. Theo Gohl, bisher außerordentlicher Professor für schweizerisches Privatrecht in Bern. Der Lehrauftrag für schweizerisches Privatrecht wird teilweise abgeändert und lautet nunmehr für deutsche und schweizerische Rechtsgeschichte und deutsches und schweizerisches Privatrecht und Handelsrecht. Prof. Dr. Delaquis erhielt einen Lehrauftrag für Kirchenrecht. —

Herr Dr. Morgenthaler, Liebefeld-Bern, wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Bienenforschung zum Vizepräsidenten des Apis Club, einer internationalen Gesellschaft zur Förderung der modernen Bienenzucht und zur praktischen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit der Imkerschaft aller Länder, ernannt. —

Im Gaswerk findet die Taufe des neuen Ballons Helvetia statt; Herr und Frau Oberstleutnant Mehner stehen ihm zu Gevatter. Der Ballon wird unter Führung des Gordon-Bennet-Siegers, Paul Armbruster, zum erstenmal in die Luft steigen. Der neue Ballon wird am diesjährigen Gordon-Bennet-Wettfliegen teilnehmen. Er besitzt einen Rauminhalt von 2200 Kubikmetern. —

Eine Autogarage für Postautomobile wird im ehemaligen Schlachthof an der

Engelhalde eingerichtet. Nebst den verschiedenen Postvehikeln, die in der Stadt gebraucht werden, sollen auch die Personautos, die den Ueberlanddienst besorgen, darin untergebracht werden. In einem Teil wird eine Reparaturwerkstätte eingerichtet, in der Postautos der ganzen Schweiz sowie Bergautos repariert werden sollen. —

Die stadtbernischen Guttemplerlogen haben ihre neuen Lokale im ehemaligen deutschen Gesandtschaftsgebäude am Bierhübelweg bezogen. Unabentlich stehen die Räume offen. Dem Jugendbund, der in kurzer Zeit auf 70 Kinder angewachsen ist, steht der große Garten zur Verfügung. Mitte August findet die Einweihungsfeier der neuen Lokale statt. —

Daß der Alpensegler, jener typische Vogel des Berner Münsters, am Verschwinden ist, wurde in der letzten Sitzung der Schweiz. Gesellschaft für Vogelfunde und Vogelschutz, Sektion Bern, festgestellt. Seit der Mailkatastrophe dieses Jahres sind nur noch etwa zwei oder drei Alpensegler beobachtet worden. —

Ein obrigkeitlicher Bade-Mas regelt den Badebetrieb in und an der Aare, der zu vielen Klagen Anlaß gab. Es scheint, daß in der ganzen Welt das Baden zu Mißbräuchen führt. Bemerkenswert ist der höfliche Ton, dessen sich die bernische Behörde in dem Mas bedient. —

Als Direktor des Gurten-Hotels wurde Herr Hans Giltiger-Rohner, langjähriger Direktor des Hotels zum Storch in Basel gewählt. Der gegenwärtige Gurtendirektor, Herr André, übernimmt auf 1. Oktober das Café Rudolph. —

Kleine Chronik

Aus den Kantonen.

Für das Umsturzgesetz scheinen allen Anzeichen nach die Chancen im Kanton St. Gallen günstig zu sein. Nach den Berichten, die aus den Landbezirken einlaufen, ist nicht daran zu zweifeln, daß die freisinnig-demokratische Partei des Kantons geschlossen und mit aller Entschiedenheit zu der Gesetzesvorlage stehen wird. Die freisinnig-demokratischen Bezirksleitungen erhalten heute schon ihre Begleitungen für die kommende Campaigne. —

Gegen das Zonenabkommen liefen aus Zürich, dem Sekretariat für die deutsche Schweiz, bis Ende der Referendumsfrist 43,277 Unterschriften ein. Was die kantonalen Resultate anbelangt, so steht absolut der Kanton Zürich mit 10,589 Unterschriften an der Spitze. Die nächsthöchste Unterschriftenzahl hat der Kanton Bern mit 7838 Stimmen. Das Genfer Komitee, das zugleich als leitendes eidgenössisches Komitee amtierte und das die Sammlung in der welschen Schweiz besorgte, lieferte bis 8. Juli 6000 Stimmen ab. Die welsche Schweiz hat prozentual weniger Unterschriften aufgebracht als die deutsche Schweiz. —

Gegen das Kofainlaster, das auch in der Schweiz immer mehr um sich greift,

gedenkt Zürich behördliche Maßnahmen zu ergreifen. Es wird geprüft, ob das schweizerische Zivilgesetzbuch nicht auch in solchen Fällen das Recht zur Stellung eines Beirates oder zu einer vollständigen Entmündigung gibt, wie dies bei Alkoholismus der Fall ist. —

In Zürich sind bei subventionierten Notstandsarbeiten 2983 Mann beschäftigt. Gegenüber dem Vormonat hat die Zahl der Arbeitslosen abgenommen. Es ist dies zurückzuführen auf den anhaltenden Arbeiterbedarf im Baugewerbe und in der Landwirtschaft, ferner auf etwelche Besserung des Beschäftigungsgrades in der Hotelindustrie, dem Holzgewerbe und der Textilindustrie. —

Einbürgerungen wurden in Zürich im Jahr 1921 750 vorgenommen. Die Zahl ist seit dem Kriege erheblich zurückgegangen, übersteigt aber immer noch die Zahl der Einbürgerungen in den Vorkriegsjahren um nahezu 300. Die unentgeltliche Wiederaufnahme ehemaliger Schweizerbürgerinnen in ihr früheres Gemeinde- und Kantonsbürgerrecht wurde vom Bundesrat in 75 Fällen verfügt, seit dem Bestehen des Bundesgesetzes die höchste Zahl. —

Steuerbefreiung wegen Gemeinnützigkeit wurde vom Regierungsrat des Kantons Zürich anberaumt für juristische Personen, welche statutengemäß und tatsächlich an eine grundsätzlich unbeschränkte Zahl Dritter erhebliche Leistungen machen ohne entsprechendes Entgelt oder Opfer zur Förderung von Wissenschaft und Kunst bringen, und solche, welche wirtschaftliche Zwecke fördern, die im Interesse von Bund, Kanton oder zürcherischen Gemeinden oder größerer Bevölkerungsteile liegen. —

Die Arbeitslosenunterstützung an deutsch-österreichische Familien und an in der Schweiz unterstützungspflichtige Deutsch-Österreicher, die seit einem gewissen Zeitraum in Zürich niedergelassen sind, beschloß der Große Stadtrat von Zürich durchzuführen. Berner wurde ein Postulat, ob nicht eine Versicherung der unterstützten Arbeitslosen der Stadt Zürich gegen Krankheit und Unfall einzuführen sei, erheblich erklärt. —

Hochwasser wird namentlich aus dem Rheintal gemeldet, dann aber auch vom Bielersee, während die Sache im Aaretal glimpflich zu verlaufen scheint. Im Kanton Graubünden mußten sich zahlreiche Ortschaften gegen die niedergehenden Rufen erwehren, so Zizers, Igis und Untervaz, wo die aufgebotene Mannschaft während der ganzen Nacht tätig war. Auch in Malans und an der Mieslur bei Chur drohte Gefahr, so daß die Feuerwehrmannschaft und das städtische Forst- und Baupersonal aufgeboten werden mußten. Die Rhätische Bahn wurde in der Klus auf eine Strecke von 300 Metern infolge Unterspülung unterbrochen. Auch aus dem St. Gallischen wurde Hochwasser gemeldet. Im Kanton Bern schwoll namentlich die Saane an, so daß bei Wileroltigen die Kulturen unter Wasser gesetzt wurden. —

Rosa Bloch, die Vorkämpferin der proletarischen Frauenbewegung, ist in Zürich im Alter von 62 Jahren gestorben. —

Erdbebewegungen werden wiederum am Sörenberg beobachtet. Unterhalb des 1478 Meter hohen Gipfels hat sich eine neue Gesteinsmasse gelöst und die Erdoberfläche bis in die Tiefe des Marienales, also in einer Höhendifferenz von etwa 250 Meter in Bewegung gebracht. Gelbgrau und regellos ergoß sich die neue Gesteinsbewelle über den den Hang bekleidenden Wald, so daß nur wenige Tannengruppen und einzelne Tannen sich über der Erdoberfläche halten können. Die Emme ist bei Fluhütten zu einem 60 Meter langen und 40 Meter breiten Waldsee gestaut worden. —

Der Große Rat des Kantons Luzern nahm eine Motion über die Einführung der obligatorischen Mobiliarversicherung entgegen. Die Automobilgesellschaft Rottal ersucht in einer Eingabe um Uebernahme des Defizites von 76,000 Franken durch den Staat. —

Der Stand der Wohnbevölkerung in Zürich hat im verflossenen Juni wiederum um 658 Köpfe abgenommen und ist auf Ende Juni auf 198,569 gesunken. Vor einem Jahr zählte Zürich 202,100 Bewohner. —

In Basel fand ein starker Run auf die zinstragende Ersparniskasse statt, so daß sowohl im Hauptgeschäft als in der Filiale Polizeiaufgebot nötig wurde. Die Direktion der Ersparniskasse teilte durch Anschlag mit, daß alle Einlagen staatlich kontrolliert seien. —

Zur Bundesfeier erludt der Basler Volkswirtschaftsbund in einem Aufruf alle Privatbetriebe, ihren Beamten, Angestellten und Arbeitern den Nachmittag freizugeben. —

Die Aufhebung des Verbotes der Beteiligung von Schülern an Vereinen hat der Regierungsrat des Kantons Aargau verfügt. —

Als Nachfolger Garbani-Merinis als Nationalratskandidaten bezeichnete das liberal-radikale kantonale Komitee des Kantons Tessin Francesco Rusca, den früheren Vertreter der S. S. S. in Rom. —

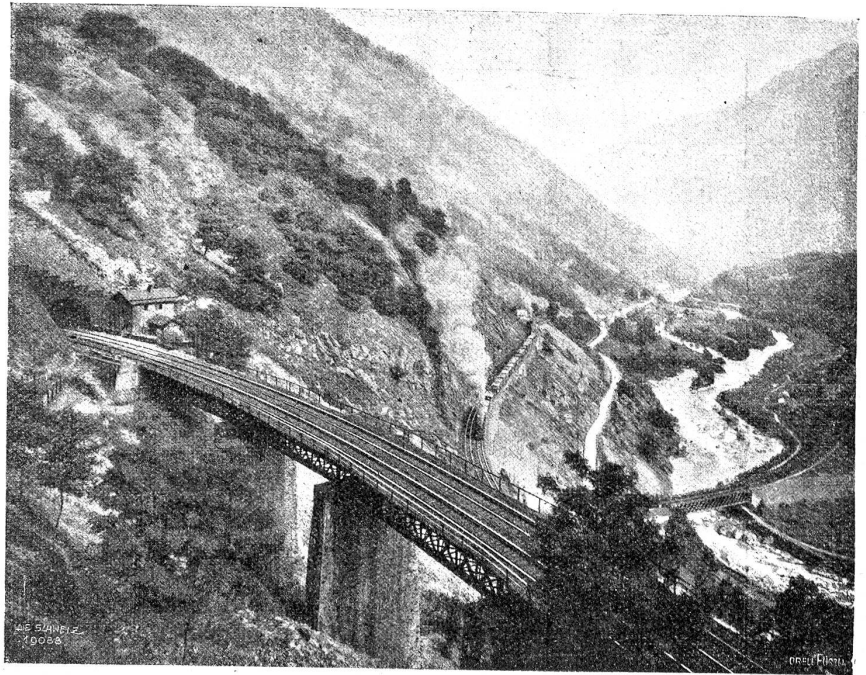
Steinwildausstellungen wurden im Gebiet des Piz Albris ob den Berninahäusern gemacht, und zwar zwei einjährige Steinwildböcklein, die Gespanen von zwei Steingeißern werden sollen. —

Die Beteiligung des Kantons am Ausbau des Winter- und Spizentrastwerkes Davosersee-Klosters wird höchstwahrscheinlich stattfinden. Aus 160 Gemeinden trafen 3620 Ja und 4407 Nein ein; es fehlen noch 62 Gemeinden. Die Beteiligung des Kantons beträgt fünf Millionen Franken in Aktien. —

Für die Burg Misoix erläßt der Vorstand der „Pro Campagna“ einen öffentlichen Aufruf. Es sollen Mittel aufgebracht werden, um die Ruine ungefähr in jetzigen Zustand zu erhalten. —

Eine Gedächtnistafel für Oberforstinspektor Coaz erstellt Bildhauer Hännli in Bern. Die Tafel soll in der Nähe der Bovalhütte aufgestellt werden. —

Eine zweite Telephonlinie Zermatt-Brig wurde fertiggestellt. Damit wird im telephonischen Verkehr zwischen Zermatt und der übrigen Schweiz eine große Erleichterung geschaffen. Die Te-



Gotthardbahn ob Göschenen.

Vor 50 Jahren wurde das kühne Werk des Gottharddurchstichs von dem mutigen Genfer Ingenieur Jules Favre in Angriff genommen. Zehn Jahre später konnte die Bahn eröffnet werden. Eine neue hochwichtige Etappe in der Entwicklungsgeschichte dieser Bahn wurde im vergangenen Jahre mit ihrer Elektrifizierung erreicht.

lephonverwaltung beabsichtigt, jeweilen ab 6 Uhr abends für das Publikum eine Linie Zermatt-London herzustellen.

Das Kassationsgericht Neuenburg hat im Falle des Direktors der Banque Populaire de Travers, Blanc, die Kassationsbeschwerde des Staatsanwaltes gegen das Urteil des Schwurgerichtes gutgeheißen. Blanc, der der Fälschung, des Vertrauensbruches und der Vorlage falscher Bilanzen angeklagt war, wurde bekanntlich vom Schwurgericht freigesprochen. —

Orientalische Besuche meldet die Westschweiz. In Montreux hält sich der Bruder des Königs von Siam, Prinz Songhla auf; in Genf der Exhédive von Aegypten, Abbas Hilmi II. —

Ueber die Kadrennbahn Plan-les-Quâtes in Genf wurde der Konkurs verhängt. 400,000 Fr. Passiven stehen Fr. 300,000 Aktiven gegenüber. —

Zu einem großen Stadion soll der Rennplatz Charmilles in Genf umgebaut werden, in welchem alle Sportarten zur Ausführung gelangen können. —

Eine alemannische Grabstätte wurde in Beggingen, Kanton Schaffhausen, gefunden. Es handelt sich um ein Skelett in liegender Stellung mit dem Gesicht nach Osten. Bei ihm lagen einige gut erhaltene Pfeilspitzen, ein Schwert, ein Messer und eine Anzahl Eisenplättchen mit Kupfernetzen. —

Die Elektrifikation der Südostrbahn soll vorläufig nicht zur Ausführung gelangen. Sie würde 4,4 Millionen Franken betragen. —

Den Zivilprozeß gegen die Ersparniskasse Uri hat der Urner Landrat durch einen Vergleich erledigt, wonach die Kasse dem Kanton eine Abfindungssumme von Fr. 35,000 zu bezahlen hat.

Bundesfeier.

(Eingefandt.) Unter dem Vorsitz von Direktor Stäubli fand Donnerstag abends im Bürgerhaus die konstituierende Versammlung zur Organisation der Bundesfeier statt, welche nach eingehender und längerer Diskussion die Richtlinien für die diesjährige Feier festsetzte und den Verkehrsverein der Stadt Bern mit den nötigen organisatorischen Maßnahmen betraute. Unter anderem soll eine reiche Beflaggung und Illumination der Stadt am 1. August angestrebt werden, wobei auf die rege Mitwirkung der Behörden und der Einwohnerschaft Berns gerechnet wird. Mit Befriedigung sind die lektjährigen Fortschritte in bezug auf die reiche Ausschmückung der Häuser mit farbigen Gläsern und Lampions im Herzen der Stadt festgestellt worden und man zählt auch diesmal auf die bekannte Bereitwilligkeit der Quartier- und Gassenleiste zur Verschönerung der Bundesfeier beizutragen. Der Verkehrsverein wird wiederum nicht nur den Helm, sondern auch das prächtige Portal des Münsters beleuchten lassen. Um den weitesten Kreisen der hiesigen Bevölkerung die Beteiligung an einer patriotischen Feier auf dem Bundesplatz, an welcher Redner aller drei Landessprachen zum Worte gelangen, zu ermöglichen, sollen die Behörden, sowie anderweitige Instanzen ersucht werden, den Schluß der Bureaus und gewerblichen Betriebe am 1. August auf 4 Uhr nachmittags anzuordnen. Die Versammlung ließ dem lebhaften Wunsch Ausdruck, es möchten die Jüngste, die Schützen-, Studenten-, Turn- und Gesangsvereine Fahndelelegationen zur Feier abordnen, die um die Rednertribüne gruppiert würden.

Für die patriotische Feier ist bereits die Stadtmusik Bern verpflichtet worden und es werden Vorführungen getroffen, daß namentlich auch der gelangliche Teil der Feier, an welchem die Festversammlung mitzuwirken hat, zu einem möglichst einheitlichen und eindrucksvollen gestaltet wird.

Das Initiativkomitee hat beschlossen, auch dieses Jahr den Verkauf von Schweizer Fähnchen zu organisieren, dessen Reinertrag dem Fonds für kranke Wehrmänner zugewendet werden soll.

Großer Ausstellungs- und Schützenfest- Umzug in Thun.

Bei Anlaß der Handwerks-, Gewerbe- und Industrieausstellung von Thun und Umgebung und des großen Standschießens, welche beide am 29. Juli eröffnet werden, wird am Sonntag den 30. Juli nach der Mittagszeit in Thun ein großer Umzug veranstaltet, der in zahlreichen Gruppen das Volksleben Thuns der Vergangenheit und Gegenwart darzustellen soll, und die in Thun und Umgebung vertretenen Gewerbe- und Industriearten vor Augen führen. Wehrwesen, Sport und Landwirtschaft (Alp- aufzug) sollen nicht vergessen sein, und mit den bunten Gruppen unserer Thuner Armbrustschützen in der mittelalterlichen Tracht, den Kadetten, den Bernermeitschi im schmucken bäurischen Kostüm, den Bannerträgern, Kavallerie-Abteilungen usw. wird dieser Umzug eine Augenweide bieten und ein Interesse in Anspruch nehmen, die Thun einen bedeutenden Zug von Zuschauern aus nah und fern bringen werden. Es soll dies der größte Umzug werden, den Thun je gesehen hat. Besondere Beachtung wird eine historische, die Murten Schlacht-Gruppe der Thuner finden, und auch die Erscheinung Napoleons III., der 1834 und 1835 auf dem Waffenplatz Thun war, wird bei dieser Revue nicht fehlen.

Hygienisches.

Behandlung und Verhütung der Sommer- vergiftungen.

(Nachdruck verboten.)

In jedem Sommer fordern die Nahrungsvergiftungen zahlreiche Opfer unter Kindern und Erwachsenen. Verdorbene Fleisch- und Wurstwaren, Fische und Konserven, ferner giftige Pilze (Schwämme) oder giftige Beeren, welche die Kinder im Walde pflücken, haben schon viele Menschenleben dahingerafft. Aber fast alle können gerettet werden, wenn man möglichst schnell die richtigen Mittel anwendet, um das Gift aus dem Magen zu entfernen oder im Körper unschädlich zu machen.

In letzterer Hinsicht hat sich ganz besonders bewährt die Tierkohle (Blutkohle), die man in Pulverform oder als Tabletten in den Apotheken erhält. Prof. Dr. Wiewowski machte folgenden Versuch: Er gab mehreren Tieren in gleicher tödlicher Menge giftige Nahrung. Einigen derselben reichte er sofort als Gegenmittel Kohle, wodurch sie gesund blieben; die anderen bekamen keine Kohle: alle gingen an Vergiftung schnell zugrunde. Viele vollständige Heilungen wurden damit bei oben genannten Vergiftungen schon erzielt. Man gibt ungefähr 50 Gramm Kohle in lauem Wasser ein. In schwereren Fällen braucht man das Mittel zwei- bis dreimal am Tage, in den nächsten Tagen kleinere Mengen und seltener. Von solcher Tierkohle sollte man stets einen Vorrat in der Hausapotheke haben,

benn je schneller das Mittel zur Anwendung kommt, um so sicherer ist der Erfolg.

Hat man kein Kohlepräparat zur Hand, so muß man sofort versuchen, die genossene Giftspeise aus dem Magen zu entfernen. Man gibt dem Patienten gleich lauwarmes Wasser (im Notfall auch kaltes) in großer Menge zu trinken, eine Tasse nach der anderen. Nach jeder Tasse steckt der Vergiftete zwei Finger tief in den Hals hinein, um Erbrechen hervorzurufen. Man bedenke: es geht um Tod und Leben!! Dann immer wieder weiter trinken. Solange noch Speisereste in dem Erbrochenen sichtbar sind, wird weiter lauwarmes Wasser getrunken. Während dieser ganzen Zeit muß der Patient auf dem Bettrand sitzen und darf nicht liegen. Erst wenn er nur noch reines Wasser bricht, hört er auf zu trinken und legt sich hin. Später kann man ihm eine Tasse heißen Tee geben. Befommt der Vergiftete Betäubungsanwandlungen, so reiche man starken schwarzen Kaffee. Bei eingetretener Bewußtlosigkeit aber dürfen keine Flüssigkeiten eingeblöst werden, weil sie in Luftröhre und Lunge gelangen und hier großen Schaden anrichten können. In diesem Falle gibt man schwarzen Kaffee mittels eines Darneinlaufs durch einen Irrigator oder mit Klystier.

Sit seit der Vergiftung schon einige Zeit verfloßen — wenn z. B. Kinder im Walde eifige Beeren genossen haben —, dann ist in der Regel schon eine größere Giftmasse aus dem Magen in den Darm gelangt. Nun gebe man außer reichlich Kohle, auch starke Abführmittel (Bismussol).

Die Kohle hat vor vielen anderen Arzneimitteln den großen Vorteil, daß sie völlig unschädlich ist. Man möge sie also stets sofort anwenden, wenn sich im Sommer nach einer Mahlzeit etwaige verdächtige Beschwerden und Leibschmerzen zeigen, besonders nach dem Genuß von Pilzen.

Uebrigens hat schon Pfarrer Kneipp die Kohle unter dem Namen „schwarzes, weißes und graues Pulver“ gegen Magen- und Darmleiden sowie bei Bereiterungen angewendet.

Zur sicheren Verhütung der so verhängnisvollen und leider immer noch häufigen Pilzvergiftungen befolge man gewissenhaft folgendes: Unbekannte Pilze nur genießen, wenn sie von behördlicher Stelle oder wirklich tüchtigen Kennern als genießbar erklärt worden sind. Pilze niemals längere Zeit, etwa nach der Heimkehr vom Sammeln während der ganzen Nacht im Kuckuck aufbewahren, weil sie sich dann zerlegen und giftig wirken. Zur Aufbewahrung breite man sie einzeln auseinander in einem luftigen Raume; möglichst recht bald schneiden und putzen oder trocknen (in der Sonne oder auf dem Ofen). Gekochte Pilze nie für eine weitere Mahlzeit wieder aufwärmen, sondern jedesmal nur so viel kochen, als man zum Essen braucht.

Verschiedenes

Die Mode der Hornbrillen.

Seit einiger Zeit sind Hornbrillen sehr beliebt, obgleich sie den Gesichtern eigentlich etwas Eulenartiges geben. Viele Hornbrillen sind ursprünglich eine amerikanische Mode und sie sind von einem erfindungsreichen Fabrikanten lanciert worden, der damit große Summen verdiente. Es war ein Chemiker der bekannten Pulverwerke von Du Pont zu Washington in Delaware, der auf den Gedanken kam, daß man ein bisher nicht verwertetes Nebenprodukt der Pulverfabrikation zur Fassung von Brillen verwenden könne. Auf diese Weise entstanden die sogenannten Hornbrillen. Die Reklame-Abteilung der Du Pont-Werke organisierte einen Feldzug über ganz Amerika, um die neuen Fabrikate bekannt zu machen, und in kurzer Zeit hatte man es so weit gebracht, daß die

Hälfte aller Brillen, die in den Vereinigten Staaten verkauft wurden, die Hornfassung zeigte.

Warum?

Ein Ehedialog von Allan Jeffries.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von C. Sand.)

Er: Warum sprichst du nicht? Du sprichst doch sonst so gern.

Sie: Warum machst du so ein finsternes Gesicht?

Er: Was geht das dich an?

Sie: Ich werde doch noch fragen können? Warum hochst du in so mürrischer Laune da?

Er: Warum läßt du das bißchen Essen, das man hat, derart verbrennen?

Sie: Warum willst du mir nicht das Geld geben, daß ich eine Köchin aufnehmen kann?

Er: Warum kannst du nicht selbst kochen? Das ist doch das mindeste, was man von einer Frau verlangen kann.

Sie: Warum hast du mir das nicht gesagt, als wir uns verlobten?

Er: Warum hast du mir nicht vorher gesagt, daß du nicht einmal kochen kannst?

Sie: Hast du mich denn darum gefragt?

Er: Warum sollte ich fragen, da ich es doch als selbstverständlich annehmen mußte, daß ein Mädchen wenigstens einigermaßen auf den Hausfrauenberuf vorbereitet ist.

Sie: Warum nehmt ihr Männer Dinge als selbstverständlich an, die bei euren komplizierten Ansprüchen absolut nicht selbstverständlich sind? Warum verlangst du von einer Frau, daß sie Klavier spielen, Sprachkenntnisse besitzen und eine reiche geistige Tätigkeit entfalten soll, wenn es dir doch nur auf eine Köchin ankommt?

Er: Kann ich von deinem Klaviergetlimper satt werden? Glaubst du vielleicht mit deinen „vielseitigen“ Sprachkenntnissen mir ein ruhiges und gemüthliches Heim zu verschaffen? Warum läßt es deine reiche geistige Tätigkeit zu, daß ich mit zerjiener Wäsche herumlaufen muß?

Sie: Ja warum — zerreißt du so viel? Warum schonst du deine Sachen nicht mehr? Warum kaufst du dir nicht neue Wäsche?

Er: Warum sparst du nicht mehr bei deiner Toilette? Ich weiß schon nicht, woher ich allein dafür das Geld hernehmen soll?

Sie: Warum verlangst du denn von einer Frau, daß sie elegant — und hübsch sein soll?

Er: Warum bedarf es denn solch großer Schneiderrechnungen, wenn eine Frau sowieso schon so hübsch und elegant ist wie du? Und wie keine andere geeignet erscheint, das Leben ihres Mannes zu verschönern und zu versüßen.

Sie: Warum streiten wir uns denn eigentlich?

Er: Warum? Das müßte ich dich auch fragen!

Sie: Weil so ein Mann nie weiß, was er will! (Denn eine Frau muß immer das letzte Wort behalten!)

Der Wettersturz.

Es „wetterstürzt“ zwei Wochen schon Als wären's Markt und Rubel; Erdbege ward verschoben wohl Im „Ein- und Ausfuhrtrübel“. Manch gutes Schweizer Fränkli ward Vertauscht für Lei und Kronen: Der Wettersturz, der bildet nun Die — Kompensationen.

Hochsommer wär's um diese Zeit Nach des Kalenders Daten; Doch bläts und wettert's wie im März, Wenn er nicht gut geraten. 's gewittert auch von Zeit zu Zeit Und hagelt große Schloffen: Und wer den Regenschirm vergaß, Wird pubelnäß begossen.

Und trotzdem auf dem Kirchenseld, Grab' unterhalb der Brücke; Sogar die „Damenriege“ troßt Des Regenformers Lide. Mit blutten Füßchen, nacktem Arm Gumpst Kenneli wie Räschen: Der böse West gingantisch haucht Die kurzen — Pluderhöschen.

Statta.



Bundesfeier 1922.

An die Bevölkerung der Stadt Bern.

Vergangenes Jahr haben sich zahlreiche Korporationen zusammengetan, um einem tiefgefühlten Wunsche weitester Kreise nachlebend, die vaterländisch gesinnte Einwohnerschaft Berns zu einer einheitlichen Feier des Geburtsfestes der Eidgenossenschaft zu vereinigen. Der Massenaufmarsch, den der Appell an die Öffentlichkeit zur Folge hatte, bewies, daß der einigende Vaterlandsgedanke im Großteil der stadtbernischen Bevölkerung tief verankert ist, daß sie das Bedürfnis hat, am 1. August von ihrer Liebe zur Heimat weithin sichtbare und eindrucksvolle Kunde zu geben. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, auch dieses Jahr eine patriotische Landsgemeinde abzuhalten; und so soll es in Bern in alle Zukunft bleiben, solange die Standarte mit dem weißen Kreuz im roten Feld im internationalen Flaggenwald das unerschütterte Fortbestehen der ältesten Demokratie der Welt versinnbildlicht.

Trotz der immer mehr sich häufenden Zahl der Feste, die berechtigten Bedenken ruft, gedenken die Veranstalter an ihrem Plane festzuhalten, handelt es sich doch hier um einen patriotischen Weibetag ganz besonderer Art, um einen Tag ernster Rück- und Ausschau. Der 1. August wird wiederum nicht als Fest-, sondern als Werktag begangen. Erst um 4 Uhr nachmittags werden die meisten Bureaux, Geschäfte und Werkstätten geschlossen. Von den Arbeitsstellen begibt sich das Volk auf den Bundesplatz (bei Regenwetter in das Münster), um dem Weiheakt beizuwohnen, der um 5 Uhr beginnt. Wir werden wohl mit allen gut vaterländisch Fühlenden einig gehen, wenn wir am Bundesfeiertag unserer notleidenden Volksgenossen gedenken. Letztes Jahr waren es die Auslandschweizerkinder, diesmal sind es die im Dienste des Vaterlandes erkrankten Wehrmänner. Trotzdem der Straßenverkauf von Fähnchen und andern Abzeichen in letzter Zeit etwas häufig betrieben worden ist, so hat es das Initiativkomitee dennoch gewagt, einen Fähnchenverkauf anzuordnen. Neben dem gemeinnützigen Zweck wollte es dadurch allen Bürgern und Bürgerinnen von echt vaterländischer Gesinnung Gelegenheit geben, am Wiegenfeste des Schweizerbundes in frohem Stolz dessen Sinnbild zur Schau zu tragen. Alle guten Eidgenossen und Eidgenossinnen stecken sich darum das Schweizerfährchen an Rock und Kleid und zeigen freudig, wohin sie gehören. Sie werden das umso lieber tun, als sie damit helfen, den Fonds zur Unterstützung kranker Wehrmänner und ihrer Familien zu mehren. Das ist der Sinn unseres Fähnchenverkaufs.

Zur Verschönerung der Feier braucht es noch eins. Zum Weihefest das Festkleid. In unserem Falle muß es der ehrwürdigen Landeshauptstadt übergeworfen werden. Wir richten daher an alle Behörden und Private den Ruf: Gebt den Häusern, Brücken, Anlagen und Plätzen den schönsten Schmuck. Heraus mit den Fahnen, Flaggen, Girlanden, Emblemen, Blumen und buntfarbigen Lampions und Gläsern in Stadt- und Außenquartieren. Jedes Haus soll durch sein festtägliches Aussehen bezeugen: Hier wohnen vaterlandsgetreue Schweizer.

Dankbar denkt heute noch jeder Eidgenosse daran, daß wir von der Verwicklung in den entsetzlichen Kampf auf den

europäischen Schlachtfeldern verschont wurden. Der Krieg wurde abgelöst von einer friedlosen, die Völker weiterhin zerfleischenden Epoche, in deren Abwicklung wir noch stehen. Im Gegensatz zum Feldkrieg wurde die Schweiz mitten in die Nachkriegsstrudel hineingezogen. Viele Wirtschaftszweige wurden gelähmt, gebrochen, ungezählte Scharen in Arbeitslosigkeit, Not gestürzt. Unser Staatswesen hat bisher dem furchtbaren Ansturm standgehalten und wird auch fernerhin unerschüttert bleiben — wenn das Schweizervolk guten Willens und von unbeugsamer Tatkraft ist. Die Allgemeinheit hat geholfen und sie wird helfen müssen bis wir wieder in eine Zeit friedlicher Entwicklung eingetreten sind. Das ist eidgenössische Pflicht. Dieses Pflichtgefühl wurzelt aber gerade im nationalen Empfinden, in der Liebe zum Vaterland, welche die Retterin der Eidgenossenschaft aus tiefster Not je und je geblieben ist. Das muß festgestellt werden zum Trost derjenigen, welche aus der Ungunst der Zeit Wasser auf die Mühle ihrer unsauberen Diktatur- und Umsturzpläne leiten möchten. Die Lehre, die sie übernommen haben, hat bisher nur das eine Resultat gezeitigt, daß Millionen eines großen Volkes in den Hungertod getrieben wurden und noch werden. Wir dürfen uns also daneben noch sehen lassen, wenn auch an unserem Staate noch vieles besser zu machen ist, was aber nur durch natürliches Wachstum erfolgen kann. Es ist manches krank am Menschen von heute, auch am Schweizer. Der wilde Wettlauf nach materiellem Gut, das doch so unsicher ist und leicht zerrinnt, das als der Inbegriff aller Glückseligkeit gilt, ist eine Erscheinung, welche die Menschheit innerlich arm, unzufrieden, haktlos macht. Bis diese Einsicht sich durchgerungen und die Erneuerung am Geist vollzogen ist, wird es nicht besser werden in der Welt. Wir besitzen aber eine klare Quelle, die uns helfen kann, in der Selbstüberwindung und in dem Bewußtsein, aus dem Boden einer herrlichen Heimat erwachsen zu sein, die unsere Ahnen uns in jahrhundertelanger Arbeit und Aufopferung geschaffen haben. Sie haben uns gezeigt, daß man das Vaterland lieben und zu tiefst im Herzen tragen soll, gerade wenn es in Not ist und es den Landeskindern materiell schlecht ergeht; denn nur aus der Liebe zum gemeinsamen Heimatboden erwächst die Kraft zur Ueberwindung schwerer Zeiten. Darum muß die Bundesfeier ein Tag dankbarer Rückschau auf unsere Geschichte sein, die uns lehrt, daß die Schweiz nicht untergehen kann, solange ihr Volk sie als höchstes Gut im Herzen trägt. Daraus entsteht feste Zuversicht in die Zukunft. Das bedingt, daß wir uns aber geloben, unser Denken, Sinnen und Trachten zu verinnerlichen an der unvergänglichen Größe und Reinheit des Heimatlandes.

Darum mit stolzerfülltem Herzen heraus zum Tag der Weihe, der Dankbarkeit und des Gelöbnisses für das schweizerische Vaterland.

Sie Eidgenossenschaft!

Sie Bern!

Namens des Initiativkomitees:
Der Verkehrsverein der Stadt Bern.

Für die Schweizerische Volksbibliothek.

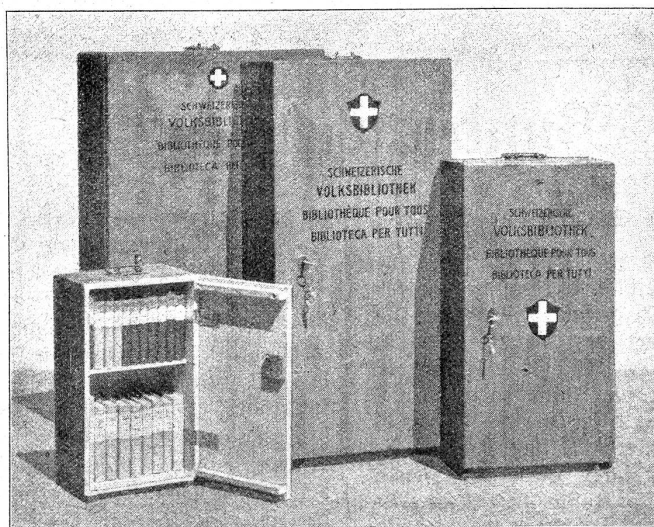
Nächsten Samstag, am 29. Juli, veranstalten die Samaritervereine der Stadt Bern einen Straßenverkauf der vom Schweizer. Nationalkomitee herausgegebenen Bundesfeierkarten. Diesem Unternehmen ist die Gunst des Wetters und der Stadtbevölkerung zu wünschen, fließt doch der Ertrag einem vaterländischen Werke zu, das dem ganzen Volke nützt und vom ganzen Volke unterstützt zu werden verdient. Es ist die

Schweizer.
Volksbibliothek.

Durch ihre Wanderbüchereien, die je nach den Wünschen der Leser, 20, 40, 70 oder 100 Bände unterhaltender oder allgemein bildender Art umfassen, vermag die neue Stiftung bis in die entlegensten

Wohnstätten der Schweiz gesunde, geistige Nahrung zu bringen. Und die Hauptstelle der Schweizerischen Volksbibliothek in Bern (Bierhübelweg Nr. 11) ist dazu berufen, Landwirten und Handwerkern, Fabrikarbeitern und Angestellten das Rüstzeug zu ihrer beruflichen Fortbildung und geistigen Selbsterziehung in die Hand zu geben. Die S. W. B. dient Männern und Frauen, Jungen und Alten, Katholiken und Protestanten, deutschen und romanischen Schweizern.

Um auf der Höhe ihrer großen volkserzieherischen Aufgabe zu stehen, braucht die S. W. B. viel Geld. Der Verkauf der Augustfeierkarten will diese Mittel herbeibringen helfen.



Wanderbüchereien der Schweizerischen Volksbibliothek.

20, 40, 70, 100 Bände kosten monatlich 1.—, 2.—, 3.50, 5 Franken.

Ein Berner Roman.

Carl Albrecht Bernoulli, Bürgerziel.
Ein Schweizer Spiegel aus der Bundesstadt.
Roman. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld 1920. Geb. Fr. 6.—.

Wer in einem Milieu zu Hause ist, wird mit Behagen und Spannung der Darstellung eines Dichters folgen, der eben diese Welt zum Vorwurf und zur Wertstadt seines Schaffens gemacht hat. Sieht doch der Dichter alles neu und oft schärfer als der Durchschnittsmensch, der in diesen Verhältnissen selbst aufgewachsen ist und dem vieles selbstverständlich sein wird, was jener mit Staunen aufnimmt. Dazu kommt noch, daß Bernoulli als Basler dem Berner Milieu als ein Fremder und doch Verwandter gegenübersteht. Der Basler fühlt mit dem Berner als Schweizer und schätzt doch das Eigenartige an unserem Typus.

Es ist ein Gegenwartsbild in 5 Tagen, das der Dichter vor uns aufrollt, 1917—19. Eigenartig schon diese Einteilung nach fünf genau datierten Tagen, in denen gleichsam ein Durchschnit durch das Berner Leben bloßgelegt wird. Kriegs- und Nachkriegszeit; man ahnt, daß Ausländergetriebe und soziale Gärung hier gegenübergestellt werden dem echten Schweizer Bürgertum, das sein Ziel kennt und ihm unbeirrt zufließt. Bern, in den Kriegsjahren der Tummelplatz fremder Spione, Abenteurer, Hochstapler, hat ja in den letzten Jahren eine höchst bedeutende Entwicklung auch in seinem inneren Organismus durchgemacht und steht heute noch mitten darin: die Leitung der Stadt geht zum Teil in sozialistische Hände über; das freisinnige Bürgertum soll von seiner führenden Stellung verdrängt werden und in weiten Kreisen des jungen Geschlechts, das auf seine Arbeit angewiesen ist, wird der Sozialismus Trumpf oder selbstverständliche Voraussetzung. Nicht nur der Arbeiter, auch das Heer der Beamten und Angestellten sucht Förderung und Schutz seiner Interessen immer mehr auf dieser Seite; selbst aus den Kreisen des alten Bürgertums, aus der studierenden Berner Jugend ist die Zahl derer nicht ganz gering, die mit fliegender Fahne ins rote Lager hinübergezogen sind. Daneben steht ungebrochen und aufrecht das alte Bürgertum der älteren Generation noch da: Patrizier und Kleinbürger von der alten Art gehen ihren Weg in den Geleisen der Väter, leben in geschlossener Gesellschaft wie die alte Stadt auf ihrem Sandsteinfelsen tront, wenig berührt von dem neuen Bern,

das sich rings um sie herum nach allen Seiten ausdehnt.

Das ist ungefähr das Bild, das uns Bernoulli von Bern entwirft: im Café du Marché (man sucht es in der Nähe des Zeitglockenturms!) lernen wir die moderne Halbwelt Berns, Ausländer und Schweizer, Herren und „Damen“ kennen, an der Gerechtigkeitsgasse wohnt der ehrfame Bäcker Rohrer mit seiner Sippe, von der bereits zwei Söhne und Töchter zu den Roten halten, während die Alten bürgerlich brav und gutmütig geblieben sind. Mit besonderer Vorliebe weiß Bernoulli bei den Patriziern, die an der Junferngasse oder in einem schönem Landhaus vor der Stadt ihren Sitz haben. Aus diesen Kreisen ist auch sein Vorbild eines rechten Berners hervorgegangen, Bernhard Zenschnid, Staatsanwalt, dann — er wird es erst im Laufe der Erzählung — Nationalrat als Vertreter der Bürgerpartei, ein stattlicher, aufrechter Mann in den besten Jahren, ein Junggeheile, der freundschaftlich mit den Frauen verkehrt, die einst die feinen hätten werden können, eine wirklich sympathische Figur, bei der offenbar das Gute als selbstverständlich erscheinen soll; denn überall handelt und spricht er aus angeborenem Instinkt und trifft das Rechte. Dieser Patrizier ist auch nicht von Vorurteilen geplagt, wenn er sich gleich nicht so frei von allen moralischen Anwandlungen bewegt wie sein juristischer Kollege, der berühmte rote Anwalt. Zenschnid liebt Götze und läßt sich mit Sozialisten ins Gespräch ein, weiß anregend mit den Frauen zu plaudern und zu streiten und genießt doch das volle Vertrauen seiner bürgerlichen Gesinnungsgenossen; es ist ihm wohl in seiner Haut und doch ist er nicht ein Spießbürger, sondern hat offene Augen für das Wohl und Wehe seines Vaterlandes, dem zu leben sein „Bürgerziel“ ist. Pietistischer Frömmigkeit, aber auch militärischer Säbelkasserei ist er abhold; stramm und tapfer sieht er den Gegnern ins Gesicht und findet ein vernünftiges und versöhnendes Wort, dem doch die Rasse nicht fehlt. Man könnte freilich hier einwenden, daß die Gelegenheit zu solchen schönen vaterländischen Reden in dem Buche sich etwas zu leicht bietet; in der Wirklichkeit von heute könnte man sie lange umsonst suchen. Noch andere recht interessante und ansprechende Gestalten des Patriziats zeichnet Bernoulli mit unverkennbarer Vorliebe: da ist der Schwager Zenschnids, der gemeine Legationsrat und Oberkleinrent Mannel mit seiner streitbaren, energischen Gattin, Zenschnids Schwester, in deren Hause sich die ganze patriotische Welt zusammenfindet bei An-

laß eines Bazars zu Gunsten der Heimkehr von Gefangenen. Das Bild ist ohne scharfe Satire gezeichnet, mit Wohlwollen für das fröhliche, ungenierte Treiben dieser Gesellschaft. Da ist auch Dr. Zeeleber, der Chemie- und Physiklehrer, den eine feine Schürzenmädchen in physikalisch-technischer Gewandtheit übertrifft, indem sie ein raffiniert ausgebildetes System von elektrischem Läutwerk in einer seiner Unterrichtsstunden spielen läßt. Der Herr Professor ist so entzückt von dem Scharfsinn der Schürzenmädchen, daß er sie bald darauf als Braut heimführt und sein Junggeheileben an Zenschnids Seite mit Freuden aufgibt. Das Mädchen ist halb Spanierin, halb Bernerin, die Tochter eines Herrn von Luternau, eines Berners, der in Spanien geheiratet hat und dann katholisch geworden ist. Jetzt, nach 20 Jahren, kehrt er als — Jesuit in seine Vaterstadt zurück, überläßt seine Tochter den Verwandten und stellt sich völlig in den Dienst der alleinseligmachenden Kirche mit phantastischen Ideen und unbedingter Hingabe des Willens. Diese Gestalt, auf die der Dichter besonderes Gewicht legt, weil er sie offenbar als Gegenfigur zu Zenschnid gedacht hat, ist nach meinem Empfinden unberechtigt und verzeichnet. Loyalageist im Sinne von Meyers Gutten ist in Bern auch bei den Patriziern nicht zu Hause, auch nicht als spanischer Import; dazu ist der Berner zu gemein, hat zu viel bon sens und Gemütlichkeit. Ein Berner Patrizier, der im Münster während eines patriotischen Gottesdienstes auspußt und Skandal macht, ist undenkbar.

Gar nicht ohne Verständnis hat der Dichter das werdende sozialistische Milieu der Bundesstadt gezeichnet. Besonders der junge Meisterhans, ein echter Klassenkämpfer, dessen Idealismus wie selbstverständlich erscheint, ist gut getroffen; im Hintergrund bilden die reinen Berufs- und Interessenpolitiker die Gegenfiguren. — Im Ganzen erhält der Leser ein recht mannigfaltiges buntes Bild unserer Berner Gesellschaft. Nur eine Klasse fehlt vollständig: die Beamtenwelt. Ist sie vielleicht dem Verfasser zu wenig interessant erschienen? Zum Bild der Bundesstadt gehört sie doch unbedingt. Und die Universitätsfreie? Nun, man kann in einem Roman nicht alles bringen, und wir wollen uns begnügen an dem, was uns der Verfasser in seinem mit unverkennbarem Interesse an unserem Volkstum geschriebenen Buche hat aufmarschieren lassen. Wir haben an solchen Büchern aus dem schweizerischen Leben der Gegenwart keinen Ueberfluß.

Th. Greber.